

5. Schachmeisterschaft für Ärzte

„Schön, daß man mitunter aus Fehlern sogar lernt“

Helmut Pflieger

Die Wiesbadener Schachtage waren diesmal ein kleines Jubiläum: die fünfte Schachmeisterschaft in Folge – veranstaltet vom Deutschen Ärzteblatt und unterstützt vom Deutschen Schachbund und der Bank Hofmann, Zürich. Rund 150 Teilnehmer aus allen Regionen Deutschlands kämpften zwei Tage lang um König und Dame. Über Höhen und Tiefen, Geniales und Kurioses und nicht zuletzt über so manche denkwürdige kollegiale Begegnung berichtet Dr. med. Helmut Pflieger auf den folgenden Seiten. Pflieger ist Arzt, Internationaler Schachgroßmeister und von Beginn an der Mentor der Schachmeisterschaften für Ärztinnen und Ärzte.

Alle fünf Jahre feierten die römischen Censoren (Vermögensschätzer) mit der Bevölkerung ein „lustrum“, ein Reinigungs- und Sühnefest; hier in Wiesbaden, fuhr DÄ-Chefredakteur Norbert Jachertz bei der Begrüßung der rund 150 Teilnehmer fort, befindet man sich quasi auf römischem Boden, das fünfte Ärzeturnier sei es jetzt auch schon . . .

Es wurde also gefeiert und gelegentlich auch gesühnt, die seehofergebeugten Rücken waren ohne Haltungsänderung bestens für das Schachspiel verwendbar. Mein Schulfreund Dr. Knoblach hat diesmal zur

Verstärkung ein kleines Krokodil mitgebracht, freßlüstern auf den Gegner gerichtet. Er murmelt noch etwas von latent-kompensatorischen Charakteranteilen, schon haben die noch latenten zugeschlagen und ihn seine Dame einstellen lassen.

Ich stelle mir das ähnlich wie beim Kollegen Plathner vor: „Es fing gut an; er wollte mich auf h7 matt setzen, statt dessen nahm ich ihm die Dame weg.“ Ich weiß nicht, ob es sein Gegner war, den Dr. Jörg am Nebentisch fränkisch seufzen hörte: „Wennsd im Fußball a Tor reikiagsd, gehd's immer noch weider, aber im Schach a Fehler, scho is es aus!“



Spiel gegen Gegner und Zeitnot: Alle Teilnehmer mußten neun Partien an zwei Tagen absolvieren. Die Bedenkzeit pro Partie: 30 Minuten für jeden Spieler.



Einer gegen 21: Großmeister Lothar Schmid gab beim Simultanschach nur eine Partie ab. Dr. Helmut Pflieger spielte viermal Remis – ohne Niederlage.

Damengambit ist eine Schacheröffnung mit einem Bauernopfer. Und nicht etwa das Einfangen einer Dame auf offenem Brett, wie es Dr. Hofstetter glückt, nachdem sein Gegner den berühmt-berüchtigten „vergifteten“ Bauern auf b2 schluckt. An dieser Stelle will ich sie vor der vielleicht sogar wahren Anekdote verschonen, wonach ein englischer Lord seinen Neffen enterbte, weil dieser trotz mehrmaliger Ermahnung nicht der Versuchung widerstehen konnte, sich am „poisoned pawn b2“ zu vergreifen.

Schließlich noch etwas Betrüblisches zum Auftakt: Dr. Demmer erscheint an diesem sonnigen Frühlingstag (warum scheint eigentlich bei den Ärzteschachturnieren immer die Sonne, obwohl die es bei ihrem Metier doch gar nicht bräuchten?!) beschwingt und mit der „Süddeutschen Zeitung“ bewaffnet zur ersten Runde. Mit kleinen Schwierigkeiten kann

Dr. Mühlbauer beklagt sich: „Ich habe wieder das Wiesbadener Gambit gespielt.“ „Wie bitte?“ „Naja, mit einer Niederlage begonnen. Soll ich jetzt Damengambit spielen?“ Wohl besser. Zum allfälligen Verständnis, falls sich ein Nichtschachspieler in diesen Bericht verirren sollte:

ich ihn überzeugen, daß er besagtes Druck-Erzeugnis bei seiner Schnellschachpartie (jeder hatte pro Partie 30 Minuten Bedenkzeit) doch wahrlich nicht benötigt, und will mich nach kurzem Aufsaugen der adrenalingeschwängerten Turnieratmosphäre zur wohlverdienten Lektüre zurückziehen – schon ist das Ekel wieder da und fordert seinen Besitz zurück. Den Sieg hätte ich ihm ja gegönnt, nur das nächste Mal bitte etwas langsamer.

Gott sei Dank besteht das Leben nicht nur aus Schach. Dr. Bordasch hat zur Verstärkung diesmal beide Töchter und Enkel Enrico mitgebracht, welcher unermüdlich am Eingang zum Schachtempel treppauf, treppab klettert und dank eines höchst lobenswerten Sauberkeitstriebs der Wiesbadener Kurverwaltung unter die Arme greift und nimmermüd Zigarettenkippen einsammelt. Allerdings sehen Mama und Tante dies mit anderen Augen.

Der Sohn von Dr. Kappel (das ist der Schlingel, der mich vor zwei Jahren beim Simultan schlug, inzwischen steht's 1:1, das nächste Mal wollen wir ausspielen, wer wirklich der Bessere von uns beiden ist) vergnügt sich mit Donald-Duck-Comics, Dr. Rauchs Filius hingegen verfolgt gebannt die Züge seines Vaters und notiert sie eifrig für die Familienchronik.

Aber zurück zum Ernst des Lebens, sprich dem Schachspiel. Schiller: „Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er (Schach) spielt.“ Dr. Moise, einer aus der Neurologengilde, denen die meist so launische Schachgöttin Caissa aus für andere Sterbliche unerfindlichen Gründen besondere Huld erweist, kriegt sich nicht ein: „Gerade habe ich mit einem Frauenarzt gespielt (gemeint ist Dr. Cimbollek aus Köln), aber der versteht wirklich etwas vom Schach.“

Das hätte auch Dr. Jörg, einst an unserer Penne in Bamberg ebenso faul wie ich, inzwischen aber Chefarzt der Radiologie in Limburg, nach seiner Partie mit Dr. Tatjana van Vught, Gynäkologin in spe und Schwägerin des Weltklasespielers Drejew, bestätigen können. Überhaupt die Frauen, teilweise fuhren sie wie die Wölfinnen in die „Männerschafherde“, manchmal überwog aber doch das

Mitgefühl mit jenen. Sie hätten das strahlende Gesicht Dr. Abtahis sehen sollen, als seine Tochter Giti (unverbesserliche Chirurgin wie er selbst) gegen Dr. Kappel ein Springeropfer brachte: „Ganz der Vater“ war in seinen Augen zu lesen. Dummerweise hat das Vater-Tochter-Gespann aber gelegentlich etwas mit dem ehemaligen Weltmeister Mihail Tal gemein, der einmal sagte: „Es gibt zweierlei Arten von Opfern – die korrekten und meine.“

Nach der feinsinnigen Widerlegung Dr. Kappels sollte es sich als Talsches Opfer erweisen und Modjtaba einmal mehr sagen können: „Diese Ärzte spielen wirklich stark!“ Der ebenfalls aus Persien stammende Dr. Sharif-Zadeh, übrigens auch Gynäkologe, fragte mich vor Jahr und Tag, welche Elo-Zahl (Bewertungszahl der Spielstärke) ein Großmeister haben müsse,

und gestand auf Rückfrage seitens eines Kollegen nach dem Ursprung dieser Neugier, daß es ihn selbst danach gelüste. Heute kann ich sagen, er ist auf dem besten Wege, nur darf er in Zukunft mit einem Plus von Turm und Bauer den nackten König Dr. Draegers nicht mehr pattsetzen.

Mit der Auslosung der 5. Runde sind zwei Paare gar nicht einverstanden: Sowohl die Gebrüder Bous



Die Sieger der Schachmeisterschaft: Alexander Goldberg, Uwe Mehlhorn, Hans-Jörg Cordes, Dirk Wildenrath und Adrian Moise (von links) Fotos (4): Josef Maus

Die besten Zehn		
Rang	Teilnehmer	Punkte
1	Alexander Goldberg Dresden	7,5
2	Uwe Mehlhorn Rudolstadt	7,5
3	Hans-Jörg Cordes Dreieich	7
4	Dirk Wildenrath Merseburg	7
5	Adrian Moise Kreischa	7
6	Peter Krauseneck Bamberg	7
7	Hans-J. Hofstetter Bad Kissingen	7
8	Matthias Birke Keltern	6,5
9	Reinhold Schnelzer Königsbrunn	6,5
10	Thomas Dettler Ulm	6,5

als auch die Praxisgemeinschaft Dr. Hehn/Dr. Madjarevic aus Grünkraut (auf einen verständnislosen Blick bekommt man dann die hilfreiche Erläuterung „wie Rotkohl“, und falls Sie's jetzt noch nicht wissen sollten: bei Ravensburg) spielen lieber am heimischen Herd gegeneinander.

Wollen Sie einen Grünkrautschen Witz? Ein Schachspieler kommt vom Vereinsabend nach Hause und legt sich zu seiner Frau ins Bett: „Maria, da sind sechs Beine im Bett.“ „Ach, Unsinn, da sind nur vier.“ „Nein, da sind sechs Beine.“ „Unsinn, zähle nach!“ Er steht auf, stellt sich neben das Bett und zählt: „Du hast recht, es sind nur vier.“

Angeregt dadurch will ich trotzdem ausnahmsweise der Versuchung widerstehen, das hohe Niveau der Unterhaltung beim samstäglichem Mittagessen ehemaliger „Erlanger“ (abgesehen vom Würzburger Fremdkörper Krauseneck) wiederzugeben, nur zwei kleine „Knoblachs“, zuerst schachlich: „Wenn man auf 1. e4 mit 1. ... e6 erwidert, dann liebt man es Französisch“ und medizinisch-zoologisch (vom Vorphysikum): Pro-

fessor: „Wie hoch ist die Körpertemperatur der Ameise?“ Student: „Rektal oder axillär?“

Der unverwüsthliche Dr. Faulhaber mit seinen 85 Jahren (Dr. Reichel wird ihm ewig um ein knappes Jahr nachhinken) ist wieder da, genauso wie sein Praxisnachfolger Dr. Wiedemann; leider weiß ich immer noch nicht verlässlich, ob Freude am Schach eine *conditio sine qua non* der Praxisübergabe war. 1937 schon spielte er Fußball beim ruhmreichen 1. FC Nürnberg, heute noch erste Geige im Orchester, und nächstes Jahr will er wieder vier fette Punkte ins Fränkische zurückbringen. Auf ihn treffen die Worte des Schachmeisters Mieses zu, als dieser allerdings erst 83 war: „Die meisten Menschen sterben zwischen 70 und 80 Jahren, dieses gefährliche Alter habe ich hinter mir.“

Da hat Dr. Schell (übrigens auch ein Neurologe) noch lange hin, aber ihm gelingt ein Matt auf f7 in acht Zügen, Dr. Tarrasch hat als Erstbeschreiber in solchen Fällen die Diagnose „*Amaurosis scacchistica totalis*“ (völlige Schachblindheit) gestellt. Hier trifft Dr. Mazurkiewicz's Satzperle zu: „Sie haben verloren, weil Sie nicht gehabt haben, was Sie gehabt haben hätten sollen.“

Und nun, es sei versprochen, soll das letzte Mal ein Neurologe erwähnt werden. Prof. Krauseneck tragt erleichtert in den Wiesbadener Frühling: „Glück gehabt. Meine Stellung



Mentor und Motor der Schachmeisterschaft: Dr. med. Helmut Pfleger beim Schlußwort nach zwei Turniertagen.

war schlecht, meine Zeit war schlecht, nur ich war besser.“ Aus solchem Holz muß man geschnitzt sein.

Oder aus dem Dr. Cronjägers, Taucharzt und -lehrer. Früher mußten die Eleven bei der Tauchprüfung Kacheln am Beckenboden zählen, er nahm ein Schachbrett aus Blei und

läßt sie jetzt als größeren Anreiz da unten Schachprobleme lösen; angeblich seien trotz reizvoller Aufgaben alle wieder hochgekommen, der ansteigende Kohlendioxid-Druck sorge dafür.

Zum guten Schluß hat diesmal indes ein Augenarzt das beste Auge gehabt, der Bundesligaspieler Alexander Goldberg aus Dresden; auch auf Platz 2 mit Dr. Mehlhorn aus Rudolstadt und Platz 4 mit Dr. Wildenroth aus Merseburg finden sich „Ostspieler“, deren relativ kleine Delegation diesmal also ganz groß war.

Diese sowie der dritte, Dr. Cordes, und der fünfte, Dr. Moise (Sie wissen schon, Neurologe) erhalten von der unterstützenden Bank Hofmann (Zürich) Preisgelder in ansehnlicher Höhe und (natürlich) in Schweizer Währung, wurde doch auch nach dem sogenannten Schweizer System gespielt. Bis Platz 20 gibt's Preise zum Auswählen, all die anderen aber müssen, ob sie wollen oder nicht, eine Tasse des Deutschen Ärzteblattes und ein Buch vom Pfleger nach Hause tragen. Das letzte Wort soll aber nochmals mein Freund Dr. Modjtaba Abtahi haben: „Es ist so schön, daß man manchmal aus Fehlern sogar lernt.“ □

Nach Turnierschluß notiert

Die letzten Reden waren gehalten (Dank an die Veranstalter und die Turnierleitung), die abschieds-laulischen Worte von Dr. Pfleger verklungen, die (Schach-)Figuren eingesammelt. Was bleibt als Erinnerung an dieses sonnige Märzwochenende der 5. Schachmeisterschaft für Ärzte in Wiesbaden?

Die kollegiale Atmosphäre von Beginn an. Alte Bekannte trafen sich wieder, neue Schachfreundschaften sind entstanden. Die leidige Berufspolitik war (wie von Frau Dr. Ursula Stüwe, Vorstandsmitglied der hessischen Landesärztekammer, bei der Begrüßung der Teilnehmer versprochen) an diesen beiden Tagen vergessen.

Schachsportlich dann die große Leistung des Siegers des Blitztur-

niers, Dr. Adrian Moise aus Kreischa (zwölf Punkte aus dreizehn Partien). Ebenso – als Parallelveranstaltung an diesem Freitagabend – die Simultanschachdemonstration der beiden Internationalen Schachgroßmeister Lothar Schmid und Dr. Helmut Pfleger (Schmid zwanzig Siege, eine Niederlage gegen Dr. Kovacevic aus Offenbach, Dr. Pfleger 18 Siege, vier Remispartien).

Schließlich das Turnier selbst: Schachmeister der Ärzte 1997 in der einzigartigen Kulisse der Wiesbadener Kurhauskolonnaden wurde Alexander Goldberg aus Dresden (7,5 Punkte aus neun Partien), der den lange führenden Dr. Hans-Jörg Cordes aus Dreieich in einem spannenden Endkampf noch abfangen konnte.

Und dann war da noch dieser großartige Vortrag von Dr. Timm Ludwig aus Emmendorf, im Verein mit Dr. Pfleger (Schachdemonstration) am Samstagabend. Thema: „Krankheit und Charisma – Charoušek und Chopin.“

Ein Wort noch zum Initiator dieses Turniers: Dr. Helmut Pflegers unnachahmliche Art, Schach zu transportieren, es mediengerecht aufzubereiten und zu vermitteln, ist allen Schachinteressierten hinlänglich bekannt. Ihn im Kreise seiner Berufskollegen fachsimpelnd und analysierend zu erleben war für alle Beobachter ein zusätzlicher Genuß.

Die 5. Schachmeisterschaft ist Vergangenheit, nicht wenige freuen sich auf ein Wiedersehen 1998.

Helmut Werner